

## Der Geschichtsschreiber Mainfrankens Lorenz Fries stammt aus Mergentheim

In seinem Testament hat Lorenz Fries seiner Vaterstadt Mergentheim an der Tauber einhundert Gulden, damals ein kleines Vermögen, vermacht. Der Großteil der Summe sollte jungen Ehepaaren im Wechsel als Darlehen gegeben werden. Die Zinsen der Restsumme sollten die Ratsherren nach dem Willen des Stifters als sogenannten Laurenzigulden „auf einen benannten Tag jährlich seinetwegen auf dem Rathaus verzehren und dabei seiner gedenken.“

Fries war Geheimesekretär, politischer Rat, Diplomat und Archivdirektor dreier würzburgischer Fürstbischöfe und ein prominenter Repräsentant der humanistischen Gelehrtenrepublik. Neuerdings ist er sogar noch als Sprachreformer seines Jahrhunderts gewürdigt worden. Was sein Andenken bis heute jedoch wachgehalten hat, war seine nebenamtliche Tätigkeit, sein Feierabendwerk, seine Geschichtsschreibung.

Zwei herausragende Titel sind mit seinem Namen verbunden. Da ist einmal „Die Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken“, also ein Stück Zeitgeschichte, das Fries als Mithandelnder und Mitleidender selbst erlebt hat, und zum andern die monumentale Würzburger Bischofschronik, Die Geschichte des Bauernkriegs, wegen der zahlreichen Aktenauszüge und Briefwechsel sozusagen Quellenwerk und Darstellung in einem, erschien erst 1883, vorbildlich ediert, im Druck.

Die Bischofschronik liegt bereits seit dem frühen 18. Jahrhundert in Teildrucken und populär frisierten Ausgaben vor, so daß ein Historiker Mitte des 19. Jahrhunderts die Friessche Chronik als ein Hausbuch der Franken bezeichnen konnte, so „daß nur wenige Landeingeborne gefunden werden dürften, die nicht Ein oder das Andere aus dieser 'Chronik' wüßten“. Die textkritische Gesamtausgabe begann erst 1992; von den vier Textbänden sind drei erschienen.

Lange galt 1491 als das Geburtsjahr von Lorenz Fries. Bis man auf ein Gerichtsprotokoll von 1541 stieß. Und da erklärte Fries als Zeuge, er sei am vergangenen Tag Johannes des Täufers 51 Jahre alt geworden. Demnach kam er also am 24. Juni 1489 zur Welt. Als sein Geburtshaus gilt das Anwesen des ehemaligen Gasthofs zum Fuchsen, heut: Burgstraße Nr. 5. Bei den Mergentheimer Dominikanern wird Fries in die Lateinschule gegangen sein. Als er mit 18 Jahren an die Universität Leipzig ging, erließ man ihm als einem armen Studenten, der weniger als einen Gulden Monatswechsel hatte, die Studiengebühren.

Zwei Jahre später wechselte er nach Wien. Neben den Klassikern der Antike wurden hier vor allem Geschichte und Geographie als vaterländische Realwissenschaften gelehrt. Unter dem Protektorat Kaiser Maximilians I. galt die Universität Wien als eine Hochburg der Reichspatrioten. Spätestens hier wird Lorenz Fries sein Interesse an der Geschichte gewonnen haben.

Fries traf in Wien einen Mergentheimer Landsmann als Dozenten, Andreas Misbeck, der Poetik, Rhetorik und Philosophie las. 1512 kehrte Fries mit dem Magistertitel zurück. In den folgenden drei Jahren hat er sich wahrscheinlich als Hauslehrer beim Adel durchgeschlagen. Im Wintersemester 1517/18 tauchte er als Begleiter eines jungen Adligen an der Universität Wittenberg auf. Die Unruhen, die Luthers Ablassstreit entzündet hatte, bewogen zur frühen Rückkehr nach Franken.

Der Würzburger Fürstbischof Konrad von Thüngen nahm den Magister als Sekretär in Dienst, wo er rasch Karriere machte. Spät, dafür umso vorteilhafter, hat er geheiratet. Frau Anna Hagen brachte dem 35jährigen eine stattliche Mitgift ein, so daß er für 850 Gulden den traditionsreichen Hof zum Großen Löwen erwerben konnte. Der später barockisierte Hof in der Dominikanergasse 6

hat das Würzburger Stadtverderben im März 1945 überstanden. Hier war der 1365 verstorbene Sammler und Chronist Michael de Leone zuhause gewesen, hier hatte man 1402 die kurzlebige erste Würzburger Universität eingerichtet. Eine Inschrift über dem Portal erinnert daran. Nach dem Tod seiner Frau Anna heiratete Fries die Würzburger Bürgermeisterstochter Juliane Ganzhorn. Sie starb 1548. Beiden Ehen sind kinderlos geblieben.

Als Fürstbischof Konrad im Frühjahr 1525 vor seinen Bauern und Bürgern an den Hof des Pfalzgrafen nach Heidelberg floh, ritt Fries in dem kleinen Gefolge mit. Zusammen mit dem Heer des Schwäbischen Bundes kehrten er und sein Bischof vier Wochen später an den Main zurück.

Neben seiner Stellung als Geheimsekretär und später Chef der bischöflichen Kanzlei im Salhof, zwischen Dom und Neumünster, fand Fries nach dem Bauernkrieg eine zweite Wirkungsstätte. Im mainaufwärts schauenden Randersackerer Turm der Feste Marienberg, dem heutigen Schoderturm, lagerten Akten und Urkunden der bischöflichen Regierung. Dieses Landesarchiv hat er in jahrelanger Arbeit geordnet und eigenhändig Skizzen für Urkundenschränke entworfen: Zudem hat Fries die Bestände erstmals in einem Repertorium, einem Findbuch, nach Sachgebieten, Stichworten, Signaturen aufgeschlüsselt. Zu vielen Stichworten hat er dabei lexikalisch knapp gefaßte Abhandlungen verfaßt. Historiker haben deshalb seine dreibändige „Hohe Registratur“ als eine „Realenzyklopädie fränkisch-würzburgischer Geschichte“, gewürdigt. Seine Registratur blieb Richtschnur und Ordnungsprinzip des Fürstbistums Würzburg bis zum Ende der geistlichen Herrschaft in napoleonischer Zeit.

Unter dem Kanzleichef Fries drang die oberdeutsch-donauländische Schreibweise in den amtlichen Sprachgebrauch ein; sein Aufenthalt in Wien und seine Korrespondenz mit der kaiserlichen Kanzlei spielen da mit. Dieses „gemeine Deutsch“ hat die Schriftsprache gleichermaßen gefärbt wie geklärt. Umso schmerzlicher wiegt da der Verlust einer Frieschen Handschrift, von der nur der Titel überliefert ist: „Von Art der hohen deutschen Zunge.“



Der Hof zum Großen Löwen in der Würzburger Dominikanergasse, wo Lorenz Fries ein Vierteljahrhundert wohnte. Foto: I. Rohloff

### *Historiker des Bauernkriegs*

Wie meisterlich Fries seine Muttersprache handhabte, verraten die Bischofschronik und die Geschichte des Bauernkriegs. Obwohl er sich darüber im Klaren war, daß beide Werke aus Gründen der Staatsraison auf lange Sicht nicht publiziert werden konnten, erzählt er nicht im hochtrabenden Kanzleistil oder im präziösen Humanistenlatein, sondern im holzschnittthafte kernigen, bilderreich drastischen Deutsch der Umgangssprache.

Als Fries mit seiner Geschichte des fränkischen Bauernkriegs begann, konnte er unmittelbar aus den Quellen schöpfen. Ihm standen nicht nur die amtliche Korrespondenz und die erbeuteten Papiere der Gegenseite zur Verfügung; er hat auch die Auskünfte zahlreicher Gewährsleute, Interviewpartner sozusagen, höchst anschaulich eingearbeitet. Briefwechsel, Zeugenprotokolle, Programmschriften werden öfter in vollem Umfang zitiert und mit der fortlaufenden Erzählung verknüpft. Fries schildert dabei das Geschehen nicht als Tageschronik, sondern nach Schauplätzen und Handlungssträngen, oft packend dramatisch, immer anschaulich, durchwirkt vom knappen Charakterporträts der Akteure.

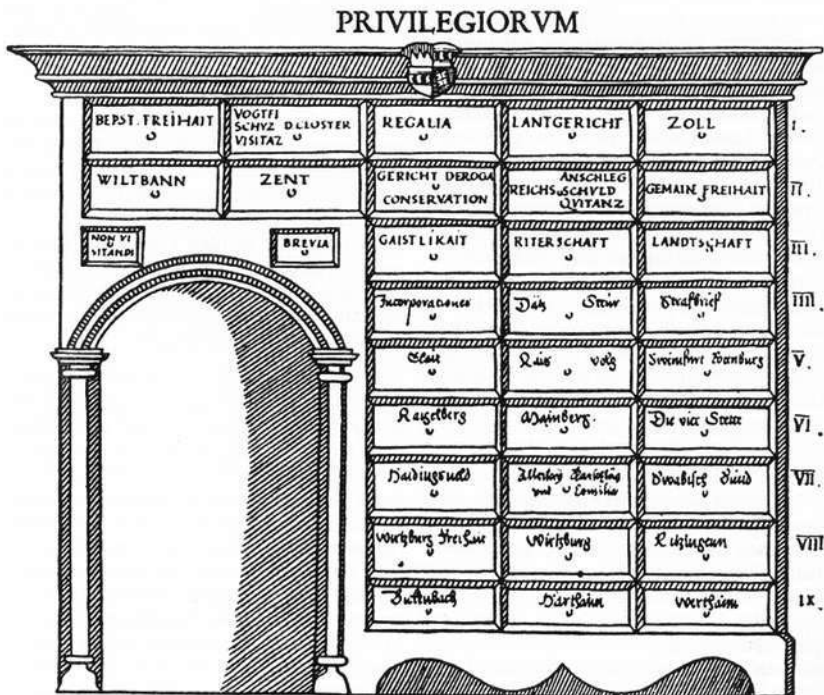
Obwohl er sich bemüht, die Ereignisse unvoreingenommen nachzuzeichnen, läßt er in seinen kommentierenden Bemerkungen keinen Zweifel an seiner Haltung. Er spricht als Anwalt der überkommenen Ordnung, des alten Glaubens. Aber auch die Fürsten, so meint er, sollten den Aufruhr als Mahnung ernst nehmen und bedenken, daß sie die Macht nicht um ihrer selbst willen ausüben, sondern daß diese allein von Gott komme, der einst von ihnen Rechenschaft fordern werde.

### Monumentale Bischofschronik

„Historie, Namen, Geschlecht“ Wesen, Taten, ganz Leben und Sterben der gewesenen Bischöfe zu Würzburg und Herzöge in Franken, auch was bei einem jeden in Zeit seiner Regierung sonderlich gehandelt wor-

den, ergangen und beschehen ist“, so lautet der volle Titel. Drei Exemplare gab es zu Lebzeiten von Fries, den einfachen Textband, der verschollen ist für die Kanzlei, sowie je eine illustrierte Prachthandschrift für den Bischof und fürs Domkapitel. Trotz eines Verbots, die Chronik zu kopieren, entstanden seit dem späten 16. Jahrhundert mehrere Abschriften, teilweise mit Fortsetzungen über das Jahr 1495 hinaus.

Die fürs Domkapitel bestimmte Prachthandschrift ist mit 176 Wappen und 192 Figurenszenen, kolorierten Federzeichnungen, farbig illustriert. 1835 erwarb der Historische Verein für den Untermainkreis das Manuskript; seit dem Dritten Reich befindet es sich im Würzburger Stadtarchiv. Als das bischöfliche Exemplar 1572 auf der Feste Marienberg verbrannt war, ließ Julius Echter das



Skizze eines Archivranks für die Privilegien, entworfen und gezeichnet von Lorenz Fries. Original Staatsarchiv Würzburg.

Manuskript des Domkapitels kopieren und mit 171 eigenen Miniaturen, 179 Wappen und sieben Siegeln illustrieren. Die Handschrift, spätestens seit Ende der Säkularisation im Besitz der Freiherrn von Bibra auf Schloß Irmelshausen, wurde 1987 vom Freistaat für 1,35 Millionen Mark erworben und der Würzburger Universitätsbibliothek übergeben.

Fries entrollt von den Tagen des legendären Heiligen Kilian bis zum Tod des Fürstbischofs Rudolf von Scherenberg die Geschichte der geistlichen Macht in Mainfranken. Hier hat er die Literatur, von dem karolingischen Autor Einhard bis hin zu dem so immens kundigen wie fragwürdig schillernden Abt Johann Trithemius, zwar fleißig exzerpiert; für eine fortlaufende Erzählung über acht Jahrhunderte hinweg mußte er jedoch die Masse des Stoffes aus dem von ihm geordneten Archiv des Hochstifts schöpfen.

Wie bei der Geschichte des Bauernkriegs bleibt Fries auch hier seinem herzhaften Deutsch, seiner Obrigkeits-Perpektive und seiner Neigung zu genrehafter Detailmalerei treu. Er erzählt auch Sagen und Legenden, sammelt Inschriften, zitiert politisch-satirische Lieder. Trotz allen gelehrten Aufwands weht so ein Hauch Ballade durch das historische Opus.

Mit vereinzelter Kritik an den Bischöfen hält Fries nicht zurück. So verteidigt er zwar den harten Machtanspruch eines Gerhard von Schwarzburg gegen das Verlangen der Würzburger nach Reichsfreiheit, zitiert aber auch den damals umlaufenden Spruch: „Wo noch ein Hirt rührt solcherart / sein Vieh gewinnt kein dicke Schwart“. Auch die erst wenige Jahrzehnte alten Kämpfe zwischen Bischof und Domkapitel werden schonungslos geschildert. Und dem 1440 verstorbenen geistlichen Regenten Johann von Brunn wirft er vor, er habe das Hochstift verschleudert „an Freunde, Schmeichler, Keksweiber und Kinder.“

Nationale Töne klingen an, wenn er von der angeblichen Überrumpelung Karls des Großen bei der Kaiserkrönung in Rom spricht. Mit diesem Coup hätten sich die Päpste das fragwürdige Recht verschafft, die Kaiser auch wieder abzusetzen, und mit der Kaiserwürde hätten sich die deutschen Könige

nur einen leeren, böß unnützen Titel eingehandelt.

### *Humanistischer Freundeskreis*

In seiner Geschichte des Bauernkriegs wie in der Bischofschronik, die mit der Konsolidierung des Hochstifts unter Rudolf von Scherenberg schließt, ist Fries einer Auseinandersetzung mit Luthers Lehre ausgewichen. Getreu humanistischer Tradition umschloß sein Freundeskreis, mit dem er Briefe wechselte, Bücher und Handschriften austauschte, jedoch Männer unterschiedlicher Konfession.

Der Geschichtsschreiber der Wittelsbacher, Johann Thurmair, genannt Aventin, wäre da zu nennen, der Basler protestantische Gelehrte Johann Herold, der kecke Caspar Bruscius der bei Rothenburg ob der Tauber dann von persönlichen Widersachern erschossen wurde, der Chronist Georg Widmann aus Hall am Kocher, der Tübinger Gräzist und Geschichtsschreiber Schwabens Martin Crusius oder der protestantische Kosmograph Sebastian Münster. Für dessen „Weltbuch“ hat Fries einige Artikel beige-steuert, und wenn Mergetheim in der Münsterschen Kosmographie als „elegantissimum“, als ein flottes Städtchen gerühmt wird, so geht das wohl auf den Gewährsmann Fries zurück.

Am 5. Dezember 1550, also vor nun 450 Jahren, verstarb Lorenz Fries, erst 61 Jahre alt. Beigesetzt wurde er im südöstlichen Kreuzgang des Würzburger Domes. Sein Grab ist verschollen, seine Grabschrift, verfaßt von Joachim Camerarius, überliefert. Sie lautet, heutiger Schreibweise angepaßt:

„Lorenz Fries bin ich genannt / Geboren in dem Frankenland / Und von Mergetheim aus der Stadt / So der teutsch Orden inne hat / Würzburgischer Sekretari bin ich worden / Durch Bischofen Conrad darzu erkoren / Dasselbst auch blieben bis an mein End / Dies Stifts Sachen ich zum besten wend. / Was mein Werk und Arbeit ist gewesen / Der mag mein Bücher und Schriften lesen / Darinnen das Werk den Meister zeigt / Gott sei Lob, Ehr in Ewigkeit / Der mich in mein alt und kranken Tagen / Aufgenommen hat zu seinen Gnaden.“

## Der verseschmiedende Abt Knittel aus Lauda gab dem Kloster Schöntal das barocke Gepränge

Nach 33 Jahren sah der einstige Schöntaler Seminarist Gerd Gaiser das Kloster an der Jagst wieder. Die vorbarocken Bauten erschienen ihm der anmutig harmlosen Hügelandschaft gemäß, während Abt Knittels architektonische Schöpfungen, voran die hochgewuchtete Kirche, selbstherrlich auftrumpften. Ob sie als Jugendliche dieses barocke Bauwerk verstanden hätten, wisse er nicht. „Aber wir mußten lernen, uns in ihm zu bewegen. In solchen Bauten kann man nicht gehen, wie man will, noch sich gehenlassen.“

Eine Wiederbegegnung gab es für den Romancier und Erzähler Gaiser auch mit den gereimten und ungereimten Bauinschriften, die Knittel hinterlassen hat. Hier, so meinte er, „löst sich der gemessene Prunk, die Repräsentation der Fassaden in eine einläßliche Bonhommie, eine baßstimmige Abts-Gemütlichkeit, die gleichwohl keine Würde preisgibt. Wir entziffern sie wieder, beherrschen sie noch... Latinitas überall, nicht eben golden, auch nicht durchweg silbern und nicht immer hagbuchen, aber stets gediegen und sattelfest.“

Ein anderer Besucher, der Essayist Gerhard Nebel, ging härter ins Gericht mit „einem gewissen Knittel, der als karpfenhaft läichender Versifex keine weiße Fläche sehen konnte, ohne sie zugleich vollzudichten, in einer unüberbietbaren Artistik bei geringstem poetischen Gehalt.“

In die Literaturgeschichte ist Abt Benedikt Knittel nicht eingegangen, obwohl ihn sein Übersetzer Wynfried Stiefel „einen fränkischen Bruder im Geist des Schwaben Sebastian Sailer“ genannt hat. Auch haben die sprichwörtlichen Knittelverse ihren Namen nicht von ihm. Aber ein achtbarer Kirchenherr war er allemal. Was Schöntal heute darstellt, verdankt es zum größten Teil der fast fünfzigjährigen Regentschaft des Winzersoh-



D. Benedikt Knittel Abt des Klosters Schöntal. Ein Bildnis des Abtes Knittel, der im Jahre 1650 zum Abte gewählt wurde. Das Bildnis ist von Johann Baptist Stiefel gemalt. Das Bildnis ist von Johann Baptist Stiefel gemalt. Das Bildnis ist von Johann Baptist Stiefel gemalt.

Abt Benedikt Knittel. Porträt im Schöntaler Klostermuseum. Foto: G. Besserer

nes aus Lauda. Als umsichtiger Wirtschaftler hat er trotzdem keine Schulden hinterlassen.

### Hastige Abtwahl

Am 16. Dezember 1650, vor nun 350 Jahren, wurde einem Johann Knittel in Lauda der gleichnamige Sohn getauft. Über dessen Ausbildung wissen wir nichts. Der Vater war Ratsherr der Stadt und beantragte Ende September 1671 die Attestation ehelicher Geburt und befreiter Leibeigenschaft für seinen Sohn Johannes, „der nächster Tage im Kloster Schöntal sein Profeß zu tun habe“. Als Zeichen geistlicher Wiedergeburt bekamen die